Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Donnerstag, den 10. Mai 1883.** **Nr. 212.**

Berlin, 9. Mai. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 2. Klasse 168. königlich preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 30000 M. auf Nr. 62626.
1 Gewinn von 12000 M. auf Nr. 52680.
2 Gewinne von 1800 M. auf Nr. 55728 66769.
3 Gewinne von 300 M. auf Nr. 18982 56468 71594.

Landtags-Verhandlungen.

Herrenhaus.

11. Plenar-Sitzung vom 9. Mai.

Am Ministertisch: v. Puttkamer, Dr. Friedberg und mehrere Regierungskommissare.

Der Präsident Herzog v. Ratibor eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Am 5. Mai ist das Mitglied des Hauses, v. d. Schulenburg-Salzwedel, Landesdirektor der Altmark, verstorben; das Haus ehrt sein Andenken in der üblichen Weise.

Eine Anzahl von geschäftlichen Mittheilungen, welche von dem Präsidenten bei Eröffnung der Sitzung gemacht werden, beziehen sich auf Urlaubs- und Dispensationsgesuche. Weiter werden mehrere eingegangene Schreiben des Ministers des Innern über Neuberufungen und andere Personalveränderungen des Hauses verlesen.

Von den neuberufenen Mitgliedern sind die Herren: Frhr. v. Wintzingerode-Knorr und Frhr. v. Riedesel zu Eisenbach in das Haus eingetreten. Dieselben werden in der morgen stattfindenden Sitzung vereidet werden.

Dann tritt das Haus in die Tagesordnung ein. Der erste Gegenstand derselben ist die einmalige Schluß-Berathung über den Gesetzentwurf betreffend die Verlängerung der im § 16 Absatz 3 des Gesetzes über die Befähigung für den höheren Verwaltungsdienst vom 11. März 1879 festgesetzten Frist.

Der Berichterstatter Herr Bredt beantragt, dem Gesetzentwurfe in Uebereinstimmung mit dem Abgeordnetenhause unverändert die verfassungsmäßige Zustimmung zu ertheilen und das Haus tritt dem Antrage debattenlos bei.

Es folgt der mündliche Bericht der Petitions-Kommission über Petitionen.

Die Petition des Dampfschiffsrestaurateurs Vickes in Köln wird auf Antrag des Referenten Hrn. v. Winterfeld durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Anläßlich der Petition der Bürger Dürens, die Beschäftigung der Staatsbeamten am Sonn- und Feiertagen auf das geringste Maß einzuschränken, um ihnen die Erfüllung der religiösen Pflichten zu ermöglichen, empfiehlt die Petitionskommission folgende Resolution:

„Die Petition der Staatsregierung mit dem Ersuchen zu überweisen, in Erwägung zu ziehen, ob an Sonntagen eine weitere Einschränkung der im Staatsdienste beschäftigten Beamten stattfinden kann."

Die Resolution wird gleichfalls ohne Debatte nach dem Referat des Herrn v. Schöning angenommen.

Uebergang zur Tagesordnung wird gleichfalls beschlossen über die Petition der Mitglieder der Amtsversammlung des Amtes Emden, welche beantragen, bei der königlichen Staatsregierung zu befürworten, daß eine Revision der Grundsteuerveranlagung für die Provinz Hannover baldmöglichst eintrete.

Auf Grund der Anträge der Eisenbahnkommission, vertreten durch deren Referenten, Herren Geheimrath Stumm und Geheimrath Bredt, erklärt das Haus den Bericht über die Bauausführungen und Beschaffungen der Eisenbahnverwaltung vom 1. Oktober 1881 bis dahin 1882 und den Nachtragsbericht zu den Ergebnissen des Betriebes der Staatseisenbahnen im Betriebsjahr 1881/82 durch Kenntnißnahme für erledigt.

Namens derselben Eisenbahn-Kommission referirt Herr Geheimrath Bredt über die Petition des F. Wesenick und Genossen in Berlin, Aktionäre der pommerschen Eisenbahn, mit dem Antrage, zu bewirken, daß die Differenz von 3,450,000 M. zwischen dem von der königlichen Staatsregierung ermittelten Werthbetrage und dem wirklich gezahlten Kaufpreise der Pommerschen Zentralbahn an die Inhaber von Aktien derselben ausgezahlt werde.

Dem Kommissionsantrage auf Uebergang zur Tagesordnung tritt das Haus ohne Debatte bei, womit die Tagesordnung erschöpft ist.

Nächste Sitzung: Donnerstag 12 Uhr.

Tagesordnung: Sekundärbahnvorlage, Rechnungsübersichten, Petitionen.

Schluß 3 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 9. Mai. Die Ein- und Ausfuhrstatistik für das erste Quartal 1883, welche in dem soeben ausgegebenen Märzheft der Reichsstatistik vorliegt, weist einige recht bemerkenswerthe Resultate auf. In der Getreideeinfuhr macht sich augenscheinlich der Einfluß der besseren Ernte des letzten Jahres geltend. Die Ziffern der Roggeneinfuhr, die bisher von Jahr zu Jahr gestiegen sind, zeigen wieder einmal eine Abnahme (1,276,060 Doppelzentner gegen 1,587,479 in 1882); die reichliche Futterernte hat sogar zu einem sehr starken Rückgange des Imports bei Hafer (384,597 Doppelzenter gegen 889,934 in 1882) und bei Mais (254,677 Doppelzentner gegen 484,248 in 1882) geführt. Andererseits ist eine weitere Steigerung der Zufuhr bei Gerste (997,181 Doppelzentner gegen 962,608 in 1882) und bei Weizen (1,835,127 Doppelzentner gegen 1,510,844 in 1882) zu verzeichnen; die letztere Getreideart behauptet somit fortdauernd den ersten Rang in der Getreideeinfuhr, den sie vor Roggen zum ersten Mal im vorigen Jahre eingenommen hat. Für den Bezug von Rohstoffen für die Industrie hat sich vielfach eine Zunahme in dem Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr ergeben, so bei Flachs, Jute, Seide, Wolle und insbesondere bei Baumwolle (534,820 Doppelzentner gegen 346,824 in 1882); ferner ist die Zufuhr gestiegen bei Eisenerzen und Roheisen (473,008 Doppelzentner gegen 149,678 in 1882). Was den Export von Industrieprodukten anlangt, so hat die Eisenindustrie, die im vorigen Jahre in vielen Artikeln eine Beschränkung der Ausfuhr gegen 1881 erfahren hatte, wieder fast durchgängig eine Vermehrung des Exports aufzuweisen, die am stärksten bei Draht, in dem Deutschland schon seit Jahren den Weltmarkt beherrscht, ist (630,108 Doppelzentner gegen 467,415 in 1882); auch die Maschinenindustrie hat, namentlich in Lokomotiven, ein größeres Exportgeschäft gehabt. Im Gegensatz hierzu ist in der Textilindustrie überwiegend eine Abnahme der Ausfuhr zu konstatiren. In der Baumwollindustrie haben von den Hauptartikeln nur noch Strumpfwaaren einen stärkeren Absatz nach dem Auslande erzielt, während bei den Zeugwaaren ein beträchtlicher Rückgang stattgefunden hat; in der Wollindustrie ist zum Theil Abnahme, zum Theil Zunahme eingetreten, während in der Leinen- und namentlich in der Seidenindustrie der Export mit unbedeutenden Ausnahmen geringere Ziffern als 1882 aufweist. Für ein abschließendes Urtheil über die Bewegung des deutschen Exports und des heimischen Konsums im laufenden Jahre reichen alle diese Zahlen nicht aus.

— Der Gesetzentwurf, betreffend die Anfertigung von Zündhölzchen aus weißem Phosphor, wie er aus den Berathungen der Bundesraths-Ausschüsse hervorgegangen ist, weist sehr wesentliche Veränderungen gegen den ursprünglichen Entwurf auf. Eine große Anzahl von beschränkenden Bestimmungen über die Einrichtung und den Betrieb der Zündholzfabriken ist fallen gelassen worden und dafür die präzise Vorschrift aufgenommen, daß in Räumen, in welchen das Zubereiten der Zündmasse, das Betunken der Hölzer und das Trocknen derselben erfolgt, jugendlichen Arbeitern, und in Räumen, welche zu dem Abfällen der Hölzer und ihrer ersten Verpackung dienen, Kindern der Aufenthalt nicht gestattet werden darf. Die weitere Regelung der Materie soll nach § 120 der Gewerbeordnung mittelst einer zu erlassenden kaiserlichen Verordnung erfolgen. Man war ursprünglich von der Ansicht ausgegangen, daß auf dem Wege der Verordnung nur Vorschriften für die Unternehmer von Betrieben, in denen fremde Arbeiter beschäftigt sind, zu erlassen seien, nicht aber auch für die Thätigkeit der auf Familienmitglieder sich beschränkenden Hausindustrie. Man wollte darum bei gesetzlicher Regelung der Materie gleichzeitig die Hausindustrie mit in Betracht bringen, weil zu befürchten stand, daß viele der ganz kleinen Fabrikanten, um die strengen Vorschriften zu umgehen, zu der Form der Hausindustrie übergehen würden, zumal schon gegenwärtig manche dieser kleinen Betriebe auf der Grenze zwischen Fabrikation und Hausindustrie ständen. Man ist von diesen Anschauungen zurückgekommen, wohl in Folge der Wahrnehmung, daß die Hausindustrie bei der Zündholzfabrikation aus weißem Phosphor eine erhebliche wirthschaftliche Bedeutung nicht mehr hat. — Bedeutungsvoll für die ganze betreffende Industrie ist jedenfalls der Antrag des Ausschusses, welcher eine ganz erhebliche Zollerhöhung involvirt, indem er vorschlägt, auf Zündhölzer und Zündkerzen einen Zoll von 10 Mk. per Kilo (jetzt 3 Mk.) zu legen.

— Ueber die gestrige Annahme des Antrags Richter, betreffs der Etatsberathung, herrscht auch heute Abend in der „Nordd. Allg. Ztg." tiefes Schweigen. Die „Post" bezeichnet diesen Ausgang als ein „unerfreuliches Ereigniß"; die Erledigung der Geschäfte im Sinne der kaiserlichen Botschaft sei dadurch mindestens auf's Aeußerste verzögert, vielleicht selbst gefährdet. Das freikonservative Blatt bemerkt:

Man darf daher mit Sicherheit auf lange und schwierige Berathungen in der Budgetkommission rechnen, und es wird viel Geschick und Energie dazu gehören, sie überhaupt zum Abschluß zu bringen. Erwägt man, daß schon jetzt, im Anfang Mai, der Reichstag stets an der Grenze der Beschlußunfähigkeit steht und daß es überhaupt leicht ist, ihn künstlich beschlußunfähig zu machen, so wird

Feuilleton.

Ein Abenteuer vor zweihundert Jahren.

Von L. von M.

(Schluß.)

„Du bist ein braver Diener. Zeige mir den Schrank, denn ich bin ganz verwirrt, ganz betäubt. Ein solchen Willkomm hätte ich mir in der Heimath nicht erwartet."

Philipp verhüllte sich mit dem Taschentuche das Gesicht. Aber sogleich schämte er sich der unmännlichen Falschheit. Er steckte das Tuch ein und blickte im weiten Gemache umher. Das war eine düstere Pracht. Trotz der riesigen Fenster herrschte ein Dämmerlicht. Die Vorhänge waren aus rothbraunem Damaste, die Wände mit dunklem Eichenholze getäfelt. Die Thüren rechts und links aus Ebenholz mit goldenen Linien.

Und die Beiden gingen von Gemach zu Gemach. Ueberall dieselbe düstere, schwerfällige Pracht. Nur einzelne Gemächer, in neuerer Zeit ausgeschmückt, zeigten mehr Glanz und Farbe, reich vergoldete Stühle, farbenreiche Tapeten und Teppiche, goldglänzende Erzöfen, venetianische Spiegel und Krystall-Luster.

Das düsterste aller Gemächer, weit und geräumig, ging nach dem Hofe. Hier waren alle Wände und Einrichtungsstücke aus Ebenholz und die Vorhänge von dunkelgrünem Atlas. Das war des alten Grafen Stube.

In einer Ecke stand eine eiserne Truhe. Der alte Diener schloß dieselbe auf. Philipp setzte sich auf einen Sorgenstuhl und ließ den Alten gewähren. Endlich sagte er: „Geh', Alter, laß mich allein."

Der alte Diener nickte mit dem zitternden Haupte, deutete nach dem Eisenschranke, machte eine tiefe Referenz und ging, die schwere Thür des Gemaches hinter sich ins Schloß drückend.

Philipp saß lange Zeit unbeweglich. Er sah sich am Ziele.

„Was ist mir Eure verpestete Stadt? Was will ich von dieser bleichen, hochgräflichen Jungfrau? Was will ich von dem erborgten Stand und Range? Nichts, nichts, nichts. Hier ist eine Hölle. Die Berührung verpestet schon. Ich will mir aus der Hölle heraus meinen Himmel holen. Dann genug. Ich erachte es als das Recht eines Lebendigen, eines Klugen, sich aus der Todtengruft seinen Schatz zu holen."

Philipp erhob sich und schritt gegen die Kiste hin. Daraus erglänzte ihm eine Zukunft wie jene eines Fürsten. Philipp's Hand wühlte in Goldstücken. Der schweren großen Silberstücke, welche, wie das Gold, in Säcken, nur in größeren gesammelt waren, achtete er nicht. Doch auch von den Goldstücken nahm er nur, was ihm zur Reise nach Venedig, dem nächsten Hafenplatze nach dem Oriente [illegible] nöthig schien. Aber Auge, Herz und Hände [illegible]ten sich ohne Rast dem herrlichen Geschmeide zu, welches theils offen in krystallenen Schalen, theils geborgen in Kästchen aus Holz und Leder lag. Wie blitzten ihm daraus die Diamanten, die Rubinen entgegen! Welch ein wunderbarer Schmelz war über die Schnüre aus größten Zahlperlen ergossen!

Das war ein Krösusschatz.

„Die Todten sollen leben, auch die Sterbenden!" rief der durch diesen Anblick völlig Berauschte lauter aus, als es die Klugheit erheischte.

Philipp belud sich. Er, der Jahre lang im Oriente zugebracht, hatte geübten Blick. Sein Auge entschied rasch, was zu wählen war. Ein Diadem, ein Armband aus kleineren Diamanten warf er verächtlich zurück.

Dann verschloß er die Kiste und steckte den Schlüssel zu sich. Er durchschritt die weiten, hallenden Säle.

Gräfin Blanka lag, von Veronika behütet, in sanftem Schlummer. Philipp trat ans Fenster.

Die Straße unten lag völlig verödet. In den Häusern gegenüber standen viele Fenster geöffnet, aber es war kein Leben in den Zimmern zu bemerken. Alles, alles schien trüb und ausgestorben und die Sonne glänzte so heiter vom tiefblauen Himmel.

Da plötzlich stockte das Blut in Philipp's Adern, sein Blick erstarrte, das Herz pochte, als wollte es zerspringen.

Ein geisterhaftes, todtenähnliches Gesicht starrte ihn von der Straße herauf an. Mühselig schleichend, von Krankheit gebrochen, hatte sich eine Jammergestalt herangeschleppt und diese lehnte jetzt völlig erschöpft an der Mauer des gegenüberstehenden Hauses. Das war der Graf T.

War es auch möglich? Der mit der Pest Behaftete so schnell hinter des Gesunden Schritten? Der Schleichende hinter dem zu Pferde Eilenden? Aber war Graf T. ein Sterbender? Hatte ihn kein schnelles Roß getragen?

Philipp war rascher als sein Gedanke. Er verließ, wenn auch wankend, das Fenster, den Saal, schritt hinab in den Hof, gebot dem erstaunten Jakob, das Roß vorzuführen, bestieg es, ließ sich das Thor des Palastes öffnen und trabte an dem ihn mit schwacher Stimme anrufenden Kranken vorüber.

* * *

Neun Jahre waren dahingegangen. Oesterreich und Wien hatten die schrecklichsten Tage weit, weit hinter sich, die Pest und die Belagerung durch die Türken waren von der leichtlebigen Bevölkerung schon halb vergessen worden.

Der alte Palast stand noch, unverändert von außen, aber im Innern aufs Glänzendste neu ausgeschmückt; der herrliche neue Sommerpalast an den Ufern des Wienflüßchens war freilich von den Türken bis auf den Grund zerstört worden, aber aus seinen Ruinen war ein hübsches, freundliches Sommerhaus erstanden.

Graf T., einer der wenigen Glücklichen, welche die entsetzliche Seuche, wenn auch nach langer, langer Zeit in merkwürdiger Zähigkeit überwunden, stand mit seiner Gemahlin Blanka im Garten des erst kürzlich wiedererbauten Sommerhauses.

Da näherte sich ihm ein Lakai und brachte auf silberner Schüssel ein großversiegeltes Schreiben.

Dieses Schreiben enthielt nur wenige Worte und einen Wechsel auf 100,000 Goldgulden, in Venedig ausgestellt.

Die wenigen Worte aber lauteten:

Edler Graf!

Hier tilge ich meine Schuld. Der Koran gebietet mir, mein Gewissen zu entlasten.

Achmed Ezzedin Pascha in Konstantinopel,
vormals Philipp Hueber.

„Wer überbrachte dieses Schreiben?" frug der erstaunte Graf den harrenden Diener.

„Ein Bote der venezianischen Gesandtschaft."

(W. F. Bl.)

man die ernstliche Gefahr nicht verkennen, welche für das Zustandekommen des Etats in der Verschiebung der zweiten Berathung in den Hochsommer liegt. Die Absicht der kaiserlichen Botschaft ist so zwar noch nicht vereitelt, aber doch gefährdet. Diejenigen Abgeordneten der Rechten und des Zentrums, deren Entfernung Herr Richter seinen Sieg dankt, haben somit eine schwere Verantwortung auf sich geladen. Wenn in einer an sich schon so schwachen Majorität so wenig Disziplin herrscht, daß sie sich bei einer für den ganzen Verlauf der Session so bedeutungsvollen Frage in eine Minorität verwandelt, so liegt die Frage nahe, ob dieser Reichstag in der That für Erledigung großer positiver Reformen geeignet ist.

— Die „Prov.-Korresp." schreibt: Unser Kaiser, dessen Befinden gegenwärtig vortrefflich ist, hat in den jüngsten Tagen bei Berlin und Potsdam Truppenbesichtigungen vorgenommen, welche in der nächsten Zeit fortgesetzt werden. Am Sonntag (6. Mai) nahm der Kaiser den Vortrag des Vizepräsidenten des Staatsministeriums, von Puttkamer, entgegen.

— In Bulgarien macht sich die Tendenz bemerkbar, die Kapitulationen zu beseitigen. Da dieselben durch den Berliner Vertrag für das Fürstenthum aufrecht erhalten sind, sucht man das Ziel auf Umwegen zu erreichen. Die „N. A. Z." berichtet darüber:

Wenn z. B. ein Ausländer ein industrielles Unternehmen in Bulgarien beginnt, wird ihm vor Ertheilung der Konzession eine schriftliche Erklärung abgefordert, durch die er sich der konsularischen Assistenz bei etwaigen Rechtsstreitigkeiten in Bezug auf seinen Geschäftsbetrieb begiebt und sich überhaupt in jeder, besonders auch in steuerrechtlicher Beziehung den bulgarischen Gesetzen unterwirft. Zur Exemplifizirung möge folgender Fall dienen: Ein deutscher Reichsangehöriger, welcher in Varna eine Bierbrauerei betreiben wollte, mußte folgende Erklärung unterschreiben:

„Ich Endesgefertigter, preußischer Unterthan, Einwohner von Varna, richte hiermit die Bitte an den Herrn Präfekten zu Varna, mir zu erlauben, hierselbst eine Bierbrauerei zu bauen und die daselbst erzeugte Waare zu verkaufen. Ich erkläre hiermit, daß ich in Bezug auf Streitfragen hinsichtlich des Betriebes mich den landesüblichen gesetzlichen Bestimmungen unterwerfe und daher auf den Konsular-Rechtsbeistand verzichte. Ueberhaupt in allen Fragen, welche den Betrieb betreffen, unterwerfe ich mich den bulgarischen Gesetzen."

— Nach Mittheilungen über den soeben zum Abschlusse gediehenen Handelsvertrag und die Schifffahrtskonvention zwischen Deutschland und Italien aus Rom sind beide für 10 Jahre abgeschlossen, können aber nach 5 Jahren gekündigt werden. Sie basiren auf der Meistbegünstigungsklausel. Deutschland räumt Zollermäßigungen für Trauben und andere Früchte, Oel, Seide und unbearbeiteten Marmor ein. Italien gewährt Zollfreiheit für Hopfen und verpflichtet sich zur Aufrechthaltung der bisherigen Zölle für Präzisionsinstrumente, Alkaloide und Zink. Der Vertrag und die Konvention wurden am 4. d. Mts. in Rom zwischen dem italienischen Minister des Aeußern, Herrn Mancini, und dem italienischen Botschafter, Herrn v. Keudell, unterzeichnet.

— Aus Petersburg wird geschrieben: Dem Grafen Loris-Melikow steht eine glänzende Auszeichnung bevor: in diesem Monat noch soll ihm, wie allgemein behauptet wird, die Feldmarschallswürde verliehen werden. Im Auslande gilt der armenische Graf als der vornehmste Träger der russischen konstitutionellen Bestrebungen, ja als die Inkarnation derselben; es wird als historisch erzählt, daß er der Schöpfer einer Verfassungsurkunde für Rußland ist, welche zur Publikation bereit lag, als die Katastrophe vom 1./13. März 1881 eintrat und eine andere Politik inaugurirte, welche die Entfernung Melikow's zur Folge hatte; er mußte selbst für eine lange Zeit die Grenzen des Reiches verlassen. Wenn jetzt seine Rehabilitirung erfolgt ist, wenn ihm gar außergewöhnliche Ehren zugedacht sind, so bedeutet das freilich keineswegs, daß das politische Prinzip, welches er angeblich vertreten soll, eine gerechtere Würdigung gefunden hat. Die Auszeichnung gilt nur dem tapferen Feldherrn, der durch seine Beharrlichkeit, seine klugen Operationen den Feldzug in Asien zu Gunsten seines Landes entschieden hat.

Ausland.

Bern, 5. Mai. Laut dem Geschäftsbericht des eidgenössischen Postdepartements sind an neuen Beitritten zum Weltpostverein zu verzeichnen: Hawaii (Sandwich-Inseln) 1. Januar, Nicaragua 1. Mai 1882 und Costa-Rica 1. Januar 1883. Der Weltpostverein umfaßt nunmehr ein Gebiet von 80,201,120 Q.-Km. mit über 831 Millionen Einwohnern, während bei der Gründung im Jahre 1874 das betreffende Gebiet nur etwa 37,000,000 Q.-Km. mit etwa 350 Millionen Einwohnern betrug. Die dänischen Antillen (St. Croix, St. Jean, St. Thomas), welche schon seit dem 1. September 1877 dem Weltpostverein angehören und auf 1. Januar 1882 dem Uebereinkommen vom 4. Juli 1878 betreffend die Geldanweisungen beitraten, haben nun auch ihren Anschluß an den Vertrag betreffend die Poststücke erklärt und diesen Dienst bereits vom 1. d. Mts. an begonnen. Des fernern trat Spanien der Uebereinkunft betreffend den Austausch von Briefen mit deklarirtem Werth, datirt Paris 1. Juni 1878, bei und wurde die Uebereinkunft auch auf die französische Kolonie Neu-Kaledonien ausgedehnt. Die Kosten des internationalen Postbureaus in Bern beliefen sich im Jahre 1882 auf 77,315.80 Fr. gegen 74,836.24 im Jahre 1881. Für den nunmehr auf 1. Oktober 1884 festgesetzten nächsten internationalen Postkongreß, welcher bekanntlich in Lissabon zusammentreten wird, sind schon jetzt sehr ausgedehnte Vorarbeiten im Gange.

Paris, 7. Mai. Der „Voltaire" hatte es übernommen, Wilsons Wahl zum Präsidenten des Budgetausschusses zu hintertreiben, und er darf sich rühmen, daß er den Schwiegersohn des Präsidenten Grévy und diesen selbst so lächerlich hingestellt hat, wie es nur der schlimmste Feind der Republik des Herrn Grévy thun kann. Wilson „begünstigt Privatinteressen"; er spielt den Vormund seines Schwiegervaters, er übt durch die Frau Grévy einen unheilvollen Einfluß aus! Dann heißt es weiter: „Am Tage des letzten politischen Gerichts wird die Verantwortlichkeit vor der Geschichte schwer auf Wilson lasten. Als Schwiegersohn ist Wilson etwas im Staate; seinem Lande, seiner Partei leistet er keine glänzenden Dienste; er ist kein Redner; er reicht keinen Reform-Gesetzentwurf ein; er ist durch nichts an die Demokratie geknüpft. Geschickt, rührig, Intrigant, hat der Schwiegersohn nur einen Anspruch auf die Dankbarkeit seiner Zeitgenossen: den, einen Krieg bis auf's Messer gegen Gambetta geführt und dazu beigetragen zu haben, die Zwistigkeit in die republikanische Partei zu werfen. Es ist Zeit, diesen Mann an seinen Platz zu verweisen. Die gewöhnliche Klugheit, die Sorge für das Wohl des Staates sowohl als die für die Würde des Staatsoberhauptes erheischen es". Dieses Pulver hat gewirkt: der Budgetausschuß hat nicht Wilson, sondern Sadi Carnot zum Vorsitzenden gewählt. Ob dem Finanzminister viel damit gedient, ist eine andere Frage. Grévy wird, das ist leider nicht zu verschweigen, immer unbeliebter; aber daß die Republik durch solche Pamphlete, wie die Leistung des „Voltaire", beliebter gemacht würde, ist denn doch auch sehr zu bezweifeln. Man sagt zwar, von der Verleumdung bleibt immer etwas hangen; man darf aber hinzusetzen: der Verleumder stellt sich mit seiner Bosheit an den Pranger und rechtliche Leute hüten sich künftig vor solchen Schemen.

In der Deputirtenkammer richtete Desroys eine Anfrage an die Regierung über die Art und Weise der Beschaffung der Ausrüstungsgegenstände für die Armee und bekämpfte das System, die Lieferungen aus freier Hand zu vergeben; man solle zu dem Verdingungsverfahren zurückkehren, welches für den Staatsschatz wie für die Armee vortheilhafter sei. Der Kriegsminister Thibaudin erklärte, die Armeeverwaltung habe beschlossen, zu dem Verdingungsverfahren zurückzukehren. Schließlich wurde die vom Kriegsminister genehmigte einfache Tagesordnung angenommen.

Provinzielles.

Stettin, 10. Mai. Für die Bezirke 2, 3, 20 und 29 der städtischen Armen-Kommission, die die Straßen Lindenstraße 1—30, Rosengarten 1 bis 77, Grüne Schanze 1—20, Passauerstraße 1 bis 5, Johannisstraße 1—4, Schulstraße 1—4, Albrechtstraße 1—8, Wilhelmstraße 1—23, Friedrichstraße 1—14, Artilleriestraße 1—7, Bergstraße 1—17, Mühlenbergstraße 1—12, Kirchplatz 1—5, Viktoriaplatz 1—8, Karlstraße 1—4, Charlottenstraße 1—3, Mauerstraße 1—4, Elisabethstraße 1—12, Neue Wallstraße 1—4, Falkenwalderstraße 1—13 und 101—138, Hohenzollernstraße 1—80, Kurfürstenstraße 1—15 und Fort Preußen 1—31a umfassen, hat sich ein Verein unter dem Namen „Neustädtischer Armenpflege-Verein" gebildet, dessen Vorstand aus den Herren Lithograph A. Schulze (in Firma: Ernst Gentzensohn), Bank-Direktor Thym, Zahlmeister a. D. Staege und sechs Beisitzern besteht. Der Verein bezweckt die einheitliche Regelung der Privat-Wohlthätigkeit im Vereinsbezirk und zwar im Anschluß an die städtische Armenpflege. Mitglieder desselben sind alle, welche einen jährlichen Beitrag zahlen. Der Verein übt seine Wirksamkeit nach Maßgabe der ihm aus den Beiträgen seiner Mitglieder zufließenden Geldmittel. Wir machen auf diesen neugegründeten Verein mit dem Wunsche aufmerksam, daß sich demselben möglichst zahlreiche Mitglieder anschließen mögen. Für die Bezirke der Neustadt hat ein solcher Verein bisher gefehlt, trotzdem er gerade dort von wesentlicher Bedeutung ist, da die Armuth in einzelnen Theilen derselben, wie Rosengarten, Fort Preußen u. s. w. nicht unerheblich ist.

— In einem Entschädigungsprozeß wider den preußischen Eisenbahnfiskus in Folge der Expropriation des Theils eines Grundstücks für eine Eisenbahnanlage hat das Reichsgericht, I. Zivilsenat, durch Urtheil vom 31. März d. J., im Gegensatz zu früheren Entscheidungen des ehemaligen preußischen Ober-Tribunals und des vormaligen 3. Hülfssenats des Reichsgerichts ausgesprochen, daß bei Ermittelung des durch die theilweise Enteignung entstehenden Minderwerthes des dem Expropriaten verbleibenden Restgrundstückes nicht nur diejenigen Nachtheile zu ersetzen sind, welche durch die Abtretung, sondern auch diejenigen, welche durch die Errichtung und Benutzung von Bauten oder Anlagen auf der abgetretenen Grundfläche, deren Ausführung in sicherer Aussicht ist, entstehen. „Allerdings ist von dem vormaligen 2. Hülfssenate des Reichsgerichts öfter ausgesprochen worden, daß Nachtheile, welche den Kläger getroffen hätten, wenn ihm nichts enteignet wäre, wenn die Bahn statt über das enteignete Grundstück an der Grenze des ungetheilten Grundstücks entlang geführt wäre, bei Festsetzung der Entschädigung nicht geltend gemacht werden können. Dieser Grundsatz kann aber nur dann in Anwendung gebracht werden, wenn es feststeht, daß die fragliche Bahnanlage über benachbarte Grundstücke, entlang der Grenze geführt worden sein würde, falls das Theilstück des Klägers nicht enteignet worden wäre. Dagegen ist die bloße Möglichkeit, daß der Schaden auch ohnedies eingetreten wäre, nicht genügend, die sonst begründete Schadensersatzpflicht auszuschließen. Im vorliegenden Falle hat nun aber die Beklagte nicht etwa die Behauptung aufgestellt, daß, wenn nicht ein Theil des klägerischen Grundstücks enteignet worden wäre, die in Rede stehenden Eisenbahndämme auf den Nachbargrundstücken entlang der Grenze des ungetheilten klägerischen Grundstücks aufgeführt worden sein würden, weshalb auch weder eine Verhandlung noch eine Beweisaufnahme hierüber stattgefunden hat. Vielmehr hat die Beklagte es nur als eine Möglichkeit hingestellt, daß im gedachten Falle die Dämme längs der Grenze des klägerischen Grundstücks aufgeführt worden sein würden, und nur für diesen hypothetischen Fall behauptet, daß alsdann den Kläger der gleiche Nachtheil getroffen haben würde wie bei Aufführung der Dämme auf dem ihm enteigneten Theilgrundstück."

Vermischtes.

— (Bestrafter Uebermuth.) Der Sänger Quadagni war seiner Zeit der Liebling der Venetianer. So brav er aber als Künstler war, so schrankenlos waren seine Anmaßung und sein Eigendünkel, eine Erscheinung, die auch heutzutage nicht selten genannt werden kann. In einer neuen Oper, welche großen Beifall in Venedig gefunden hatte, war er dreimal hintereinander aufgetreten, und hatte jedesmal neue Lorbeeren, neues Lob eingeerntet. Das schien ihm hinreichender Grund, dem Direktor der Oper neue Bedingungen vorzuschreiben und seine Ansprüche dergestalt zu erhöhen, daß der Direktor, ungeachtet er theilweise nachzugeben willens war, nicht darauf eingehen konnte. In Folge dieses Zwistes beschloß Quadagni, sich an dem Direktor auf die empfindlichste Weise zu rächen und zwar dadurch, daß er möglichst schlecht singen und spielen wollte. Jene Oper wurde zum vierten Mal gegeben und Quadagni sang und spielte auffallend schlecht. Das Publikum, welches seine Günstlinge stets mit großer Nachsicht behandelt, ließ sich dies gefallen. Als aber Quadagni bei der fünften Vorstellung noch schlechter sang und die Absichtlichkeit unverkennbar war, so kamen nach dem ersten Akt zwei Abgeordnete auf das Theater und baten ihm im Namen des Publikums, er möchte seine Schuldigkeit thun. Quadagni sang noch schlechter. Die Deputation kam wieder und befahl ihm jetzt, seine Schuldigkeit zu thun; aber der übermüthige Sänger erwiderte in seinem Dünkel, daß keine Gewalt der Erde ihn zwingen solle, das zu thun, was er nicht freiwillig und aus eigenem Antriebe thue. Statt zu singen, heulte er jetzt. Alles blieb ruhig; als aber Quadagni nach geendigter Oper in seine Gondel steigen wollte, wurde er von vier Vermummten ergriffen und in ein großes, aber nichts weniger als elegantes Zimmer geschleppt. Zwei von den Vermummten blieben bei ihm. Kurz darauf kamen noch Mehrere, und es wurde ein treffliches Abendessen aufgetragen. Man ließ sich's schmecken, und Quadagni, der gleichfalls guten Appetit verspürte, wollte dem guten Beispiel folgen. Da rief ihm jedoch eine Maske zu: „Nicht eher, als bis Sie singen!" Quadagni, dadurch auf das Aeußerste empört, wandte sich um, ohne die Maske einer Antwort zu würdigen. Allein er mußte auch auf das Abendbrot verzichten. Am folgenden Mittag ging es wie am Abend zuvor. Die Tafel war ausgesucht besetzt. Quadagni weigerte sich zu singen und mußte fasten. Dasselbe Spiel wiederholte sich am Abend des zweiten Tages. Am dritten Tage aber sang und agirte Quadagni, vom quälenden Hunger getrieben, so trefflich, als nie zuvor. Eine Maske, die von den anderen abgesondert an einem Tische saß, forderte ihn jetzt auf, sich zu Tische zu setzen, und Alle ließen sich's herrlich schmecken. Nach aufgehobener Tafel sagte die Maske: „Nun, mein Freund und ehrenwerther Gast, Sie behaupteten, keine Macht auf Erden sollte Sie zum Singen zwingen, und jetzt hat es ihr eigener Magen gethan. Dagegen erscheint es an der Zeit, daß Sie nach aufgehobener Tafel auch erfahren, vor wem Sie die Ehre hatten, Ihre Kunst zu zeigen." — Quadagni stand ehrfurchtsvoll auf: „Vielleicht gar der durchlauchtigste Herzog?" — „Gehorsamster Diener! der Scharfrichter aufzuwarten, und seine Knechte!" — Ein Hohngelächter erscholl umher; die ganze Gesellschaft demaskirte sich und der erschrockene Sänger sah sich von Henkern umgeben. „Diese Genugthuung," sagte der Scharfrichter, „gab der Senat dem Publikum. Hüten Sie sich vor einer zweiten Beleidigung, der Senat könnte sie noch nachdrücklicher ahnden." — Quadagni verschmerzte die ihm widerfahrene Demüthigung, und verbesserte sich so sehr zu seinem Vortheil, daß er bald die Gunst des Publikums wiedererlangte.

— (Ein Jagdabenteuer an der Mosquitoküste.) An einem schönen Nachmittage nahm ich mein Doppelgewehr auf die Schulter und ging nach dem Walde. Von Zeit zu Zeit blieb ich stehen, bald um auf den Gesang eines Vogels zu lauschen, bald um eine glänzende Eidechse zu beobachten, welche durch die grauen Steine schlüpfte. Während ich so zwischen den Bäumen vorwärts schritt und mich gemächlich dem Vergnügen des Spazierganges hingab, wurde meine Aufmerksamkeit plötzlich durch ein Geräusch erweckt, welches nun davon herzu[illegible]ren schien, daß irgend ein größeres Thier in meiner Nähe fraß. Ich blieb sogleich stehen, spähete umher und entdeckte ein Thier, das ich für ein Wildschwein von außerordentlicher Größe hielt. Es ging langsam vorwärts, mit dem Rüssel am Boden, als suche es nach Nahrung. Ohne die Augen abzuwenden, erhob ich langsam mein Gewehr, das mit starkem Schrot geladen war, und gab Feuer. Das Thier stürzte, aber es sprang sogleich wieder auf und ergriff die Flucht. Natürlich verfolgte ich es, indem ich es mit einem Jagdmesser vollends zu tödten dachte; aber kaum hatte ich zehn Schritte gemacht, als sich auf allen Seiten die Felsblöcke, die Gebüsche, die Baumstämme in eben so viel Eber zu verwandeln schienen, die mit gesträubten Borsten und drohenden Fängen auf mich zustürzten. Ich erkannte augenblicklich die Gefahr, die mir so unerwartet drohte, und lief zu einem gabelförmig gespaltenen Baume, den ich kaum erklettert hatte, als auch schon die Eber den Fuß desselben erreichten. Nie werde ich die boshaften Blicke ihrer kleinen durchbohrenden Augen vergessen, die sie auf mich richteten, indem sie meinen luftigen Zufluchtsort umkreisten. Obgleich ich vollkommen in Sicherheit war, hielt ich es für klug, noch höher hinaufzusteigen, und als ich mich hier festgesetzt hatte, rächte ich mich an dem einen der Angreifer dadurch, daß ich ihm einen Schuß mit Schrot auf die Nase brannte. Diese Beleidigung reizte indeß meine Feinde nur noch mehr; sie wetzten die Hauer und stürmten voll Wuth gegen den Baum, der mir zum Asyle diente.

Jetzt faßte ich den Entschluß, beide Läufe meines Gewehres mit Kugeln zu laden; darauf zielte ich sorgfältig und tödtete auf der Stelle die beiden stärksten Eber, indem ich hoffte, die übrige Heerde dadurch zu verjagen. Meine Erwartung wurde vollständig getäuscht. Nachdem die Lebenden die Todten beschnüffelt hatten, beharrten sie in der Haltung drohender Zuwartung. Einige legten sich sogar nieder, als wollten sie mir zeigen, daß die Zeit sich nicht drängte. Ich lud mein Gewehr wieder und schoß abermals zwei der Stärksten und Wüthendsten nieder. Dieser neue Verlust bestimmte sie indeß nicht nur nicht zum Rückzuge, sondern es kamen auch noch immer neue Thiere von allen Seiten herbei.

Ich weiß nicht, wie lange diese Lage der Dinge gedauert haben würde, wäre mir nicht mein treuer Indianer Antonio, den mein wiederholtes Schießen beunruhigte, zu Hilfe gekommen. Kaum hatten meine Feinde dessen kupferfarbenes Gesicht erblickt, als sie voll Wuth auf ihn eindrangen. Zum Glück gelang es ihm, ihnen dadurch zu entrinnen, daß er auf einen Felsblock sprang. Nun begann ein wilder Kampf. Nie eilte ein Bataillon kriegsgewohnter Truppen mit größerer Festigkeit und Entschlossenheit zum Sturme, als die Eber auf meinen Indianer eindrangen, der, mit seiner langen Lanze bewaffnet, mit jedem Stoße einen seiner Angreifer niederstreckte. Da ich fürchtete, er möchte erschöpft werden, ermuthigte ich ihn durch meine Zurufe und führte zugleich zu seinen Gunsten eine Diversion aus, indem ich ein ununterbrochenes Feuer auf die Eber unterhielt. Ich weiß nicht, wie viele wir tödteten, aber die Zahl der Gefallenen war ungeheuer groß, und mit Anbruch der Nacht verzichteten diese wilden Thiere darauf, uns zu zerreißen. Ich gestehe, daß ich ein sehr befriedigendes Gefühl empfand, als ich ihr rauhes Grunzen sich in der Ferne verlieren hörte.

Einige Zeit lang waren die Aussichten des Kampfes offenbar gegen uns, und ich konnte fürchten, daß meine Abenteuer unter den Fängen der Eber ein vorzeitiges und sehr unpoetisches Ende nehmen würden; indeß Dank meinem guten Gewehre ging ich siegreich aus dem Kampfe hervor, und statt selbst von den wilden Schweinen verspeiset zu werden, verzehrte ich mit gutem Appetit die besten Stücke vom stattlichsten meiner Feinde zum Abendessen.

Telegraphische Depeschen.

Schwerin, 9. Mai. Großfürst Wladimir ist heute Mittag hier eingetroffen.

Wien, 9. Mai. Die „Wiener Ztg." publizirt die Verleihung der Geheimerathswürde an den Sektionschef v. Szögyeny.

Wien, 9. Mai. Meldung der „Pol. Korresp." aus Cettinje: Morgen wird eine Proklamation des Fürsten veröffentlicht werden, welche anzeigt, daß der Fürst, um Montenegro bei der Krönung seines mächtigen Freundes und Beschützers zu vertreten, sich nach Moskau begebe und für die Dauer seiner Anwesenheit der Fürstin und dem Staatsrathe die Regentschaft übertrage.

Haag, 9. Mai. Die Regierung hat die Vorlagen betreffend die Herabsetzung des Wahlcensus und die Einführung des Skrutiniums nach Arrondissements zurückgezogen.

London, 9. Mai. Der Lord-Präsident des Geheimen Raths, Minister für Landwirthschaft, Lord Carlingford, empfing gestern eine von den englischen Landwirthschaftskammern an ihn entsendete Deputation, welche Vorstellungen machte gegen Einfuhr von Vieh aus Ländern, in denen die Maul- und Klauen-Säuche herrscht. Der Minister erwiderte der Deputation, daß die Regierung ihre Befugnisse in dieser Beziehung in Zukunft mit größerer Strenge anwenden werde, daß sie jedoch neue parlamentarische Maßregeln nicht habe empfehlen können.

Petersburg, 9. Mai. Das Ministerium des Auswärtigen hat den Posten eines Vizekonsuls in Hamburg neu kreirt.

Die deutsche „Petersb. Ztg." meldet, Graf Pahlen, Mitglied des Reichsrathes, werde zum Präsidenten der Judenkommission ernannt werden.

Cettinje, 9. Mai. Der Fürst von Bulgarien ist gestern hier eingetroffen.

Venedig, 9. Mai. Der Kronprinz des deutschen Reiches reist heute Abend über München nach Deutschland zurück, die Kronprinzessin wird morgen früh nach Bologna und Florenz gehen. Der Magistrat ließ gestern Abend, als der Kronprinz nach dem Hotel zurückkehrte, auf dem St. Markuskanal bengalische Flammen abbrennen.